GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Gender Trouble und die Folgen : Eine Innenansicht

Hark, Sabine

2007

https://doi.org/10.25595/327

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hark, Sabine: *Gender Trouble und die Folgen : Eine Innenansicht*, in: WestEnd : neue Zeitschrift für Sozialforschung, Jg. 4 (2007) Nr: 1, 154-165. DOI: https://doi.org/10.25595/327.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

1 | 2007

WEST END

NEUE ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALFORSCHUNG

Von der Moderne zum Messianismus

Hundert Jahre Avantgarde

Dienst als Leistung?

Neue Väter – alles beim Alten?

Stroemfeld

IfS

WestEnd · 4. Jg. · Heft 1, 2007

WestEnd
Neue Zeitschrift für Sozialforschung
1/2007 Neue Väter – alles beim Alten?

Herausgegeben im Auftrag des Instituts für Sozialforschung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main, und der Gesellschaft für Sozialforschung, Frankfurt am Main, von:

Sidonia Blättler
Martin Dornes
Klaus Günther
Hille Haker
Axel Honneth
Andreas Kuhlmann
Sighard Neckel
Werner Plumpe
Wilhelm Schumm
Ferdinand Sutterlüty

In Verbindung mit dem Internationalen Beirat:
Seyla Benhabib, New Haven
José Brunner, Tel Aviv
Kenichi Mishima, Tokio
Waltraud Schelkle, London
Peter Wagner, Trient
Bénédicte Zimmermann, Paris

Redaktionsanschrift:
Dr. Sidonia Blättler
Senckenberganlage 26
D-60325 Frankfurt am Main
Tel.: 069/756183-16, Fax: 069/749907
Email: blaettler@em.uni-frankfurt.de
www.ifs.uni-frankfurt.de/westend

Die Forschung des Instituts für Sozialforschung wird durch die institutionelle Förderung der Stadt Frankfurt am Main und des Landes Hessen ermöglicht.

ISBN: 978-3-87877-995-7, neue ISSN 1860-2177

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Copyright © 2007 Stroemfeld Verlag, Frankfurt am Main und Basel
All Rights Reserved. Alle Rechte vorbehalten.
Das Copyright für: Albrecht Wellmer: Adorno und die Schwierigkeiten einer kritischen Konstruktion der geschichtlichen Gegenwart, liegt beim Autor.

Gedruckt auf säurefreiem alterungsbeständigem Papier entsprechend ISO 9706
Printed in the Federal Republic of Germany

Bitte fordern Sie unsere kostenlose Programminformation an:
Stroemfeld Verlag
D-60322 Frankfurt am Main, Holzhausenstraße 4
CH-4054 Basel, Altkircherstrasse 17
Email: info@stroemfeld.de / www.stroemfeld.com

Inhalt

Studien

Thomas McCarthy Von der Moderne zum Messianismus. Stichworte zur Theorie der globalen Entwicklung 3

Klaus von Beyme Avantgarde im Plural. Hundert Jahre bildende Kunst der Moderne 37

Stephan Voswinkel Dienst als Leistung? Ambivalenzen einer intersubjektiven Arbeit 59

Stichwort: Neue Väter – alles beim Alten? 77

Günter Burkart Das modernisierte Patriarchat. Neue Väter und alte Probleme 82

Hans-Walter Gumbinger und *Andrea Bambey* Vaterschaft zwischen Norm und Selbstbestimmung 92

Dieter Thomä Väter in vaterloser Welt? Anmerkungen im Ausgang von Adam Smith und Sigmund Freud 102

Till van Rahden Wie Vati die Demokratie lernte. Zur Frage der Autorität in der frühen Bundesrepublik 113

Eingriffe

Axel Honneth Ein Artist der Dissonanz. Albrecht Wellmer und die Kritische Theorie 127

Albrecht Wellmer Adorno und die Schwierigkeiten einer kritischen Konstruktion der geschichtlichen Gegenwart 138

Sabine Hark *Gender Trouble* und die Folgen. Eine Innenansicht 154

Mitteilungen

Hermann Kocyba Konferenzbericht: Normativität und Kritik, Frankfurt am Main, 2.–3. November 2006 167

Frank Beckmann Konferenzbericht: Die gesellschaftliche Herrschaft der Zahlen, Frankfurt am Main, 16.–17. November 2006 167

Sabine Hark *Gender Trouble* und die Folgen. Eine Innenansicht

1991 veröffentlicht der Frankfurter Suhrkamp Verlag in der Reihe »Gender Studies. Vom Unterschied der Geschlechter« das Buch einer bis dahin auch im US-amerikanischen Kontext nur wenig bekannten Philosophin: Judith Butlers *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity* (1990). Der Verlag titelt die deutsche Übersetzung mit *Das Unbehagen der Geschlechter*. Der Untertitel, *Feminism and the Subversion of Identity*, ist in der deutschen Version getilgt, auch das Impressum nennt als Titel der Originalausgabe lediglich *Gender Trouble*.

Nun sagen Titel ebenso sehr wie über den Inhalt eines Buches etwas über Marketingstrategien oder dessen potentielle Publika aus; manchmal fangen sie gar den Zeitgeist ein. *Das Unbehagen der Geschlechter* ist hier in mehreren Hinsichten aufschlussreich. Durch den Wegfall des Untertitels wird nicht nur das theoriepolitische Programm von *Gender Trouble* – die Kritik an der identitätspolitischen Fundierung von Feminismus – ausgeblendet; negiert wird auch, dass Butler selbst *Gender Trouble* im Kontext feministischer Theorie situiert hatte. Der Titel fing aber auch das moderne Unbehagen am Geschlecht ein, vielleicht auch das Unbehagen der Geschlechter miteinander sowie das sich aus vielen unterschiedlichen Quellen speisende Unbehagen am Feminismus. Vor allem aber schien *Das Unbehagen der Geschlechter* auf den Punkt zu bringen, was zum damaligen Zeitpunkt begrifflich noch kaum gefasst war, nämlich ein Unbehagen vieler feministischer Wissenschaftlerinnen an der eigenen Wissensproduktion, eine Skepsis gegenüber dem feministischen Potential, die eigenen Kategorien und die darin implizierten Ausschlüsse zu reflektieren. Tatsächlich hielt Butlers Buch bereits unmittelbar nach seiner Veröffentlichung »nicht wenige Seminare und Symposien in Atem« (Trittin 1992: 75). Es stürzte die »feministische Diskussion, die sich endlich im Besitz stabiler Kategorien glaubte, zweifellos in eine heillose Irritation« (ebd.: 77). »Es gab«, schreibt Astrid Deuber-Mankowsky 1994 in der Schweizer *WochenZeitung*, »kein Symposium, keine Diskussion mehr, an dem nicht heftig über die Frage gestritten wurde, ob die Kategorie des Geschlechts, für deren Einführung frau so hart gekämpft hatte, wieder aufzugeben sei oder nicht.« (Deuber-Mankowsky 1994: 16)

Gender Trouble initiierte indes nicht nur eine Debatte, in der ein epistemisches Unbehagen bearbeitet wurde, es lieferte auch einen Anlass, die Grenzen einer (noch) »virtuellen Disziplin« abzustecken (Annuß 1999: 94). In einer Umbruchphase, in der weniger denn je von einem theoretischen, politischen oder epistemischen Konsens gesprochen werden konnte, wurde die Debatte um *Gender Trouble* zur Szene der Neuverhandlung jenes Konsenses. *Gender Trouble* war zudem Anstoß für eine Reihe von kulturellen Kämpfen, in denen die Frage der *constituency* und der Sozialordnung des akademischen Feminismus auf der Tagesordnung standen. Und nicht zuletzt war die »Butler-Debatte« jene Arena, in der das Verhältnis von Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität verhandelt wurde.

Neue, alte Fragen – verschobene Fundamente

Die Fragen, die Butler auf die Agenda gesetzt hatte, waren dabei für die feministische Theorie von fundamentaler Bedeutung. Denn sollte ihre These zutreffen, dass »Frau« eine regulatorische Phantasie ist, durch deren Gebrauch unweigerlich die normativen und normalisierenden Beziehungen zwischen *sex*, *gender* und Begehren reproduziert werden, könnte »Frau« nicht länger begründende Referenz feministischer Theorie sein. Mehr noch: Wenn die Geschlechterdifferenz als kontinuierlich hergestellt, in sozialen und kulturellen Praxen gemacht und nicht *per se* gegeben begriffen werden kann, folgt daraus, dass diese auch im und durch feministisches Wissen in einer spezifischen Weise konstruiert wird, feministische Theorie also Teil hat an der Produktion der Unterscheidung nach Geschlecht. Feministische Theorie ist daher in besonderer Weise mit der Anforderung konfrontiert, in den eigenen Analysen vom Unterschied der Geschlechter und der sozialen, kulturellen, politischen und symbolischen Organisation der Geschlechterverhältnisse sich zugleich reflexiv und kritisch zum eigenen Wissen zu verhalten.

Nun waren das für den Feminismus keine neuen Fragen; *Gender Trouble* artikulierte vielmehr eine Aporie, die den Feminismus seit seinen Anfängen umtrieb. Eine Aporie, die schon Simone de Beauvoirs *Le deuxième sexe* (1992 [1949]) als Moment der Unruhe eingeschrieben ist: Was bedeutet die Erkenntnis, dass »die Frau nicht existiert«, das heißt sie eine »Erfindung« ist, für das feministische Projekt eine Theorie sexueller Differenz, eine Theorie des Unterschieds der Geschlechter zu schreiben? Wie entgeht, fragt noch vierzig Jahre nach de Beauvoir Teresa de Lauretis in *The Technology of Gender* (1996 [1987]), »kritisches feministisches Denken« der Gefahr, »im begrifflichen Rahmen eines universalen Geschlechtergegensatzes gefangen« gehalten zu werden (ebd.: 58), wenn dieser selbst dort noch regiert, wo das feministische Denken glaubt, diesem schon entkommen zu sein, insbesondere in der Unterscheidung von *sex* und *gender*. War die *sex/gender*-Unterscheidung eingeführt worden, um jener »Gefangennahme« zu entgehen und einen analytischen Raum zu gewinnen, um die *soziale* Verfasstheit von Geschlecht thematisieren zu können, so zeigte sich jetzt, dass noch diese Reformulierung vom Natur-Kultur-Dualismus regiert, sie Ausdruck eines »verlagerten Biologismus« ist, wie Regine Gildemeister und Angelika Wetterer konstatierten (1992: 206). Denn auch diese Unterscheidung setzt eine als kulturell vorgängig gedachte Realität der anatomisch organisierten Geschlechterdifferenz voraus, die später in den Repräsentationssystemen der Kultur lediglich neu besetzt und in das soziale Geschlecht verwandelt wird.

Die Dekonstruktion der *sex/gender*-Unterscheidung hatte Teresa de Lauretis schon Mitte der 1980er Jahre forciert. Im Anschluss an Michel Foucaults Forderung, Sexualität als »politische Technologie« zu denken (Foucault 1977: 153), hatte de Lauretis *gender* als eine solche politische Technologie rekonstruiert. Wie Sexualität, so de Lauretis Argument, sei auch »das Geschlecht keine Eigenschaft der Körper oder etwas ursprünglich im Menschen Existierendes, sondern ›ein Ensemble von Auswirkungen, die in den Körpern, den Verhaltensweisen, den gesellschaftlichen Beziehungen durch das Dispositiv einer komplexen politischen Technologie herbeigeführt werden‹« (de Lauretis 1996 [1987]: 59). Diese »komplexe politische Technologie« produziere

eben nicht nur das, was wir gemeinhin das soziale Geschlecht nennen, es bewirke auch jenes »Ensemble von Auswirkungen« in den Körpern und den Verhaltensweisen, das wir gemeinhin als *sex* bezeichnen. Geschlecht – ebenso wie Sexualität – sei daher zu verstehen als diskursiv verfahrende politische Technologie, die systematisch die Gegenstände bildet, von denen sie spricht: die Erfahrung unserer Körper, unser Begehren, unser Handeln, aber auch unsere sozialen Beziehungen und kulturellen Ordnungen.

Kategorialer Ärger

Gender Trouble radikalisiert nun diese Kritik an der *sex/gender*-Differenz insofern, als Butler hier konsequent mit der Vorstellung bricht, Geschlecht sei eine natürliche Eigenschaft von Körpern, die wiederum die Grundlage der Geschlechterdifferenz oder einer in Natur verbürgten sozialen Ordnung der Geschlechter bilden. *Gender* sei nicht Ausdruck eines inneren Kerns oder einer statischen Essenz, sondern die wiederholte Einsetzung von Normen, die nachträglich das Erscheinen von *gender* als Auswirkung einer dauernden inneren Tiefe produziere. Jeglicher Rekurs auf »vordiskursive Geschlechtskörper« stelle somit eine Strategie enthistorisierender Naturalisierung dar. Die Produktion von Geschlecht als vorgeblich natürlichem – und damit auch die Grenze zwischen *sex* und *gender*, zwischen Natur und Kultur – müsse folglich, so Butler theoretisch analog zu de Lauretis, als »Effekt des kulturellen Konstruktionsapparates« verstanden (Butler 1991: 24), *sex* selbst als unhintergehbar sprachlich verfasst betrachtet werden. Dies jedenfalls ist die provokante These, die *Gender Trouble* eröffnet: »If the immutable character of sex is contested, perhaps this construct called ›sex‹ is as culturally constructed as gender; indeed perhaps it was always already gender, with the consequence that the distinction between sex and gender turns out to be no distinction at all.« (Butler 1990: 7)

Damit war ein theoretisches Programm anvisiert, wie die Differenz der Geschlechter gedacht werden kann, ohne diese immer wieder an ihren natural gedachten Grund rückzukoppeln und ohne Natur schlicht durch Kultur zu ersetzen. Nämlich nicht durch die Ersetzung des biologischen oder evolutionistischen Mythos durch einen kulturalistischen, in denen die Geschlechter im ersten Fall als »zivilisatorische Elaborate eines biologischen Substrats« und im zweiten Fall etwa als »bloße Interaktionsprodukte« gedacht werden (Runte 1996: 45), sondern durch die doppelte Bewegung der gleichzeitigen Umkehrung und Verschiebung des Natur-Kultur-Dualismus. Da die Unterscheidung von Natur und Kultur selbst eine Unterscheidung innerhalb der Kultur ist, liegt sie der Geschlechterdifferenz nicht voraus, kann diese folglich auch nicht begründen. Diese ist ontologisch nicht präzise zu verorten, sie ist weder »gänzlich gegeben noch gänzlich konstruiert«, so Butler später in *Das Ende der Geschlechterdifferenz* (1997: 36); sie ist vielmehr der »Ort, an dem wieder und wieder die Frage in bezug auf das Verhältnis des Biologischen zum Kulturellen gestellt wird, an dem sie gestellt werden muß und kann, aber wo sie, strenggenommen, nicht beantwortet werden kann« (ebd.).

Doch ist es Butler nicht allein um die Dekonstruktion der *sex/gender*-Unterscheidung zu tun. Mit der Kritik anatomischer »Gegebenheiten« verfolgt sie in *Gender Trouble* vielmehr vor allem das Ziel, den soziokulturellen Rahmen, innerhalb dessen der Körper eine fundierende Rolle bei der Bestimmung des sozialen Geschlechts einnimmt, auf seine diskurs- und machtpolitische Funktion hin zu befragen. Ihre Kritik richtet sich auf die normative und normalisierende Kraft des »biologischen Geschlechts«, die die Materialisierung von Körpern regiert, indem sie bestimmte sexuierte Identifizierungen ermöglicht oder auch erzwingt, davon abweichende dagegen verworfen oder verleugnet werden.

Reguliert wird dieser Prozess der Materialisierung der vergeschlechtlichten Körper durch eine »heterosexuelle Matrix« (Butler 1991: 63), die Butler bestimmt als diejenige »kulturelle Matrix durch die die geschlechtlich bestimmte Identität intelligibel wird« (ebd.: 38 f.). Dass Heterosexualität in diesem logischen Sinne der Zweigeschlechtlichkeit vorausgeht, es die »heterosexuelle Matrix« ist, die die Einheit von *sex*, *gender*, Identität, Begehren und Sexualität organisiert und aufrechterhält, ist wohl Butlers stärkstes und das die feministische Theorie am deutlichsten verstörende Argument in *Gender Trouble*:

> Die Instituierung einer naturalisierten Zwangsheterosexualität erfordert und reguliert die Geschlechtsidentität als binäre Beziehung, in der sich der männliche Term vom weiblichen unterscheidet. Diese Differenzierung vollendet sich durch die Praktiken des heterosexuellen Begehrens. Der Akt, die beiden entgegengesetzten Momente der Binarität zu differenzieren, führt dazu, dass sich jeder der Terme festigt beziehungsweise jeweils eine innere Kohärenz von anatomischem Geschlecht (*sex*), Geschlechtsidentität (*gender*) und Begehren gewinnt. (Ebd.: 46)

Mit diesem Konzept der »heterosexuellen Matrix« als der Matrix, durch die Geschlecht intelligibel wird, war Butler den einen entscheidenden Schritt weiter gegangen als die Mehrzahl der bisherigen Ansätze im Spektrum feministischer Theorien. Es ist dieser Schritt, der den deutlich affektiv aufgeladenen Untergrund bildet für den kategorialen Ärger, den *Gender Trouble* im (akademischen) Feminismus in Deutschland verursachte. Denn indem Butler die Herstellung von Geschlecht theoretisch systematisch mit der produktiven Macht der heterosexuellen Matrix verknüpfte, ließ sich fortan im Prinzip die kritische Analyse von Geschlecht und Geschlechterdifferenz nicht mehr trennen von der Frage, wie dies mit der Reproduktion jener Matrix verquickt ist. Doch genau dieser Frage war das feministische Denken bis dahin über weite Strecken ausgewichen, wenn es nicht gar die Heterosexualisierung von Geschlecht selbst betrieben hatte. Butler konfrontierte nun in *Gender Trouble* den akademisch gewordenen Feminismus – tatsächlich nicht zum ersten, vielleicht aber theoretisch weitgreifendsten Mal – mit diesem, ihm eigenen Ungedachten, dass ihm nämlich Heterosexualität als nicht reflektierte Bedingung der Möglichkeit, Geschlecht zu denken, eingeschrieben war, Feminismus also auf problematische Weise nicht nur zur Naturalisierung des Unterschieds der Geschlechter beitrug, sondern vor allem zur Naturalisierung von Heterosexualität.

Hatten sich Frauenforschung und feministische Theorie formiert als Reaktion auf die Marginalisierung von Frauen und Fragen des Geschlechterverhältnisses sowie die Ausblendung von Gewalt und Hierarchien zwischen den Geschlechtern, sich also als gegenkulturelles, intervenierendes und wissenskritisches Projekt entwerfen können, das seine Legitimität (auch) daraus bezog, genau jene Marginalisierungen aufgedeckt

und zu seinem Thema gemacht zu haben, so sah sich die feministische Theorie jetzt mit der Kritik konfrontiert, in die Produktion des eigenen Gegenstandes und damit in die Produktion der Grenze zwischen Denkbarem – *Kontingenz* – und Gedachtem – *Formation* – involviert zu sein. Feministische Theorie, so die Kritik, produziere selbst Ausschlüsse im Wissen, die konstitutiv sind für das, was im feministischen Wissen repräsentiert ist, wovon es etwas wissen will. So konnte die an Judith Butler, aber auch an Teresa de Lauretis sowie die früheren lesbischen Kritiken anschließende queere Kritik zeigen, dass die Nichtberücksichtigung von Heteronormativität als machtvollem Ordnungsprinzip die Vorstellung einer quasi naturhaft gegebenen, sich wechselseitig ergänzenden Zweigeschlechtlichkeit stützt; eine Vorstellung, deren Geschichte und Struktur doch gerade Gegenstand feministischer Untersuchung sein müsste.

Streit der Generationen?

Über diese theoretischen Verhandlungen hinaus wurde *Gender Trouble* aber auch zum Emblem von Kämpfen um die Mitgliedschaft, die *constituency* des deutschsprachigen akademischen Feminismus. Katalysator für diese Kämpfe war Butlers Kritik an dem feministischen Anspruch, »alle« Frauen zu repräsentieren, insbesondere aber ihr Zweifel daran, ob überhaupt eine politische Notwendigkeit existiert, eine Sprache und Politik zu entwickeln, die alle Frauen adäquat repräsentieren würde. Dies provozierte verschiedene, ja deutlich antagonistische Reaktionen: Wähnten sich die einen durch diese Kritik delegitimiert, bot sie anderen eine machtvolle Plattform, um bis dahin innerhalb der feministischen Theorie und Praxis immer wieder marginalisierte und verdrängte Fragen zu thematisieren. Sahen diese darin den Versuch, ein politisch-theoretisches Projekt zu formulieren, das die Grenzen kultureller Intelligibilität radikal in Frage stellte und die Reartikulation verworfener sexueller und geschlechtlicher Realitäten zum Inhalt hatte, fürchteten jene den Niedergang des politischen Feminismus, die Auflösung der Geschlechter und die Negierung materieller Geschlechterverhältnisse.

Metaphorisiert wurde dieser Konflikt insbesondere im Bild des Streits der Generationen: zwischen »Gründerinnen, Macherinnen und Konsumentinnen« (Stoehr 1994), zwischen jüngeren Frauen, die »von einer Welle der Butler-Begeisterung erfasst zu sein scheinen«, und älteren Feministinnen, die »kopfschüttelnd davorstehen« (Landweer 1994: 127), zwischen den »Pionierinnen der harten 1970er« Jahre und den »eigenständigen Töchtern« (Lenz 1994: 30). Mit dem Topos der »Generation« machte sich besonders die Generation der »Pionierinnen« den »Streit um Begriffe und Orientierungen« verstehbar (Landweer und Rumpf 1993: 3). Denn es handele sich hierbei nicht »›nur‹ um unüberbrückbar verschiedene theoretisch-politische Orientierungen« (ebd.). Vielmehr würden die »wechselseitigen Irritationen« wohl verständlicher, »wenn genauer untersucht würde, ob nicht der Erfahrungshintergrund jüngerer Wissenschaftlerinnen und Studentinnen ein völlig anderer« sei »als in den Anfängen der Frauenbewegung« (ebd.). Dabei seien »Generationengrenzen genauso wenig zu überspringen wie Geschlechtergrenzen« (Landweer 1994: 118), auch wenn Generationen als konstruiert zu verstehen seien.

Der Topos der »Generation« diente jedoch nicht allein dazu, unterschiedliche Erfahrungshorizonte verstehbar zu machen, er fungierte vor allem als Strategie einer erneuten Verschiebung. Denn den sich anbahnenden Konflikt als einen Konflikt zwischen Generationen zu rahmen, ermöglichte es nicht nur zu unterschlagen, dass sich hier ein sehr materieller Konflikt um Terrain, Ressourcen und Definitionsmacht abzeichnete. Er ermöglichte auch, das intellektuelle Trauma zu übergehen, das Butlers wichtigster – und verstörendster – Beitrag zur feministischen Theorie ausgelöst hatte, nämlich die von ihr analytisch als ein Machtregime rekonstruierte Heterosexualität, deren Aufgabe die Produktion und Regulierung einer Matrix vergeschlechtlichter soziosexueller Subjektpositionen ist, ins Zentrum der feministischen Theoriebildung gerückt zu haben.

Doch statt die Frage nach der Bedeutung und Funktion von (Hetero-)Sexualität für die Konstruktion aller sozio-symbolischen Formationen, insbesondere für die Konstruktion von Geschlecht aufzunehmen, fuhr die Frauen- und Geschlechterforschung damit fort, die unausgesprochene Heterosexualisierung von Geschlecht fortzuschreiben, das Ungedachte im Ungedachten zu belassen: »Heterosexualität«, so Ulrike Hänsch noch 2003, erscheine in zahlreichen Fragestellungen und Untersuchungen der Frauen- und Geschlechterforschung als gewissermaßen »›immer schon da‹« (Hänsch 2003: 100).

Zugleich jedoch bot der Topos der »Generation« die Möglichkeit, in verschobener Weise von der queeren Herausforderung zu sprechen, indem diese als Frage der Genealogie, der legitimen »Verwandtschaftsverhältnisse« formuliert wurde: Hatten, zugespitzt formuliert, die als »Töchter« deklarierten und reklamierten jüngeren Frauen das »Recht«, Feminismus mit anderen Bedeutungen zu füllen, wie Lenz festgestellt hatte? Hatten sie das »Recht«, sich anderen Sichtweisen zuzuwenden? Oder verschleuderten, wie Irene Stoehr im durchaus selbstironischen Blick auf die Befürchtung der »Mütter-Generation« fragte, die jungen Frauen gar »das feministische Erbe« (Stoehr 1994: 109)? Welche »Verwandtschaftslinien« sollten also als legitim gelten im Feminismus? Wem durften, wem sollten die jungen Frauen folgen? Wem – oder was – wollten sie folgen?

Auffallend war in diesem Zusammenhang die häufig anzutreffende Beschreibung der Beziehungen zwischen den als »Generationen« bezeichneten verschiedenen feministischen Kohorten im Bild der Mutter-Tochter-Beziehung. Diese Beziehung schien bedroht durch die als vermännlicht, als »Sohn ihrer Zeit« (Rödig 1997) konstruierte Figur »Judith Butler«, der die jungen Frauen, die Studentinnen, angeblich mit Begeisterung folgten. Geht man davon aus, dass phantasmatische Bilder und Figuren funktional sind für den argumentativen Textzusammenhang, so scheint es naheliegend, dass diese Art der hypostatischen Gegenüberstellung des Mütterlichen und Männlichen sowie die nahezu ubiquitäre Metaphorisierung der Beziehungen zwischen jungen und älteren Feministinnen in der Mutter-Tochter-Beziehung nicht zufällig gewählt war. Es stellte vielmehr das Vehikel dar, um die theoretische Herausforderung, die mit Butlers These des konstitutiven Zusammenhangs von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität verbunden war, bearbeiten zu können.

Denn die in dieser These artikulierte Herausforderung des feministischen Wissens ist auf der manifesten Ebene jener Texte nicht vollständig abwesend; ja sie kann nicht

restlos ausgesperrt werden, da ihr auch eine wichtige Funktion für die Stabilisierung des feministischen Diskurses zukam: Der unter dem Zeichen »queer« auftretende Wissensanspruch fungiert als dessen »partikulare Differenz«, dem »*innerhalb* der Grenzen die Grenzrolle« zugewiesen ist (Laclau in: Butler und Laclau 1998: 246; Hervorh. S. H.). Das aber bedeutet, dass der queere Wissensanspruch »irgendeine Form diskursiver Präsenz haben« muss (ebd.: 251). Und die Form der diskursiven Präsenz, die die Problematisierung von Heteronormativität besonders zu Beginn der durch *Gender Trouble* ausgelösten Auseinandersetzungen angenommen hatte, war im Wesentlichen die latent homophob strukturierte, phantasmatische Personifizierung der theoretischen Herausforderung, die *Gender Trouble* darstellte: Der akademische Feminismus suchte der queeren Herausforderung zu begegnen, indem eine »monströse« Figur »Judith Butler« konstruiert und als eine Bedrohung der politischen und theoretischen Einheit von Feminismus entworfen wurde.

Monströser Körper. Theorie als (lesbische) Verführung

Tatsächlich sahen viele in *Gender Trouble* die Verabschiedung des Projekts feministischer Politik sowie die Auflösung der das feministische Denken begründenden Kategorie »Geschlecht«. Zwar räumten einige ein, die Kritik essentialistischer und naturalisierter Ideen über Geschlecht und Identität sei längst überfällig gewesen, doch weitgehendes Einvernehmen herrschte darüber, dass Butler zu weit gegangen sei. Die Kritik an dem, was als naiver »Idealismus« (Landweer und Rumpf 1993: 4), »Diskursontologie« (Landweer 1993: 41) oder auch als »Irrealisierungsrhetorik« (Hirschauer 1993: 58) bezeichnet wurde, fiel dementsprechend deutlich aus: Die Kritik an der *sex/gender*-Unterscheidung sei zwar dort berechtigt, wo sie sich »gegen eine Naturalisierung ›unserer‹ Interpretation der gestalthaften Geschlechterunterscheidung« richte (Landweer 1993: 42), sie schieße indes »über ihr Ziel insofern hinaus, als sie ›Geschlecht‹ als reines Diskursprodukt ansieht, das in sozialen Praktiken lediglich ›aufgeführt‹, zur Darstellung gebracht wird.« (Ebd.) Dabei war es insbesondere die Unterstellung, die von Butler vertretene Dekonstruktion zweifele noch die in der anthropologischen Gegebenheit der Generativität und der Notwendigkeit der heterosexuell organisierten Reproduktion der Gattung begründete Unhintergehbarkeit der Geschlechterdifferenz an, gegen die sich der akademisch gewordene Feminismus meinte, schützen zu müssen.

Die Vehemenz, mit der die Auseinandersetzung um *Gender Trouble* anfangs geführt wurde, wird erst vor diesem Hintergrund verständlich. Diese Vehemenz zeigt sich in der häufigen Verwendung von in der Regel in wissenschaftlichen Texten nicht gebräuchlicher erregter Sprache. Sie zeigt sich aber vor allem in jener Konstruktion einer monströsen, geschlechtlich uneindeutigen, die »feministische Jugend« verführenden Figur »Judith Butler«. Auf dem Spiel stand augenscheinlich nicht nur die Kritik und Verteidigung der Kategorie Geschlecht, es ging auch um legitime Genealogien, um kulturelle Gewissheiten, was es heißt, eine »Frau« zu sein – und es ging vor allem um die Verteidigung der heterosexuellen Fundierung von Kultur und Sozialität. Wie sehr die unter dem Namen »Butler« emblematisch zusammengefassten theoretischen Perspektiven in diesen Hinsichten als Bedrohung wahrgenommen wurden, verdeutlicht folgende Passage aus der Einleitung zum Heft »Kritik der Kategorie ›Geschlecht‹« der *Feministischen Studien*: »Der ›Idealismus‹ dieser Position hat einen ihm selbst undurchsichtigen ›materiellen‹ Hintergrund. Wir sehen ihn vor allem in den schon skizzierten generationenspezifischen Bedingungen. Deshalb ist damit zu rechnen, daß das, was an theoretischer Positionierung in breiterem Umfang erst mit Butler in die Welt gekommen ist, nicht allein durch eine Auseinandersetzung mit ihren Thesen aus der Welt zu schaffen ist, sondern daß es eines Wahr- und Ernstnehmens der theoriepolitischen Orientierungsinteressen der neuen feministischen Generation bedarf.« (Landweer und Rumpf 1993: 4)

»Butler« tritt hier als Figur des Fremden auf: Sie kommt von außen, in bestimmter Weise aus einer uns bis dahin unbekannten Welt, denn etwas kam erst mit ihr in die Welt. Sie wird zudem als unglaublich mächtig skizziert: Es sei damit zu rechnen, »daß das, was an theoretischer Positionierung in breiterem Umfang erst mit Butler in die Welt gekommen ist, nicht allein durch eine Auseinandersetzung mit ihren Thesen aus der Welt zu schaffen« sei. Darüber hinaus scheint »Butler« – im doppelten Sinne der Darstellung und Vertretung – eine »neue feministische Generation« zu repräsentieren, die aufgrund von »generationenspezifischen Bedingungen« substantiell andere »theoriepolitische Orientierungsinteressen« hat.

Auf der argumentativen Oberfläche des Textes wird also durchaus zugestanden, dass es eine Auseinandersetzung mit Butlers Thesen geben muss. Sehen wir uns dagegen den »kleine[n] und unsichtbare[n] Text, der den Zwischenraum der geschriebenen Zeilen durchläuft und sie manchmal umstößt«, an (Foucault 1973: 43), so zeigt sich, dass hier vor allem das Ziel verfolgt wird, jene Thesen von »unserer Welt« fernzuhalten. »Butler« ist eine »Fremde«, keine »von uns«. Allenfalls ist sie, wenn sie denn überhaupt zum Feminismus gehört, Vertreterin einer neuen feministischen Generation. Durch sie ist etwas in die Welt gekommen, das man nicht mehr so einfach loswerden wird, das man aber loswerden möchte, ist es doch etwas, was die Kohärenz des Feldes, den gemeinsamen Erfahrungshintergrund, die gemeinsame Geschichte und die Vision der relevanten Teilungen in Frage zu stellen und zu bedrohen scheint.

Dass »Judith Butler« nicht dazugehört, betont auch Barbara Duden in ihrem Beitrag *Die Frau ohne Unterleib: Zu Judith Butlers Entkörperung* im selben Heft der *Feministischen Studien*. Duden will »Butler« explizit nicht als Beitrag zur feministischen Theorie lesen, sondern als Symptom, als Zeitdokument der Körpergeschichte, für dessen Interpretation sie als Körperhistorikerin über die angemessene Kompetenz verfügt: »Ebensowenig will ich Butler in der innerfeministischen Debatte kritisch verorten. Ich lese Butler im Zusammenhang der Körpergeschichte als Zeitdokument und nicht im Rahmen der feministischen Theorien.« (Duden 1993: 24)

Die Trope der Verführung, die bei Landweer und Rumpf explizit noch keine Rolle spielt – allerdings im Topos der »Generation« subkutan präsent ist –, kommt in Dudens Text unmissverständlich zum Ausdruck in der Sorge um die Studentinnen, die Butlers Text vertrauten, obgleich diese selbst wohl auf dieses Vertrauen pfeife: »Durch ihre unbegrenzte parodistische Pose macht es Butler klar, daß sie auf das Vertrauen ihrer Leserin pfeift. Ich kann diesem Text kein Vertrauen entgegenbringen. Was mich besorgt, ist eine Studentin, mit der ich neulich sprach. Sie versucht dem Text Butlers Vertrauen zu schenken: weil er von einer Frau geschrieben ist und ihr, wie sie sagt, als

Medizin dient, um ihr Unwohlsein im Alltag zusammen mit ihrer Körperlichkeit abzulegen.« (Ebd.: 33, Fußnote 12)

Dudens Sorge um die gleichsam unschuldige, ahnungslose Studentin, die einer in »unbegrenzter parodistischer Pose« erstarrten Verführerin auf den Leim geht, räsoniert mit einer Phantasie wie sie weniger in den akademischen Texten als in den auch von Wissenschaftlerinnen geschriebenen feuilletonistischen Beiträgen in der »Butler-Debatte« wieder und wieder produziert wird. Obwohl diese als journalistische Beiträge ein anderes Ziel – Berichterstattung von Ereignissen und nicht wissenschaftliche Auseinandersetzung – verfolgen, sind sie mit den akademischen Texten interdiskursiv verknüpft und verleihen diesen eine ideologische Tiefe: Es ist die phantasmatische Konstruktion der Figur »Judith Butler« als Verführerin der jungen Frauen, die latent auch in den akademischen Texten als »kleiner und unsichtbarer Text« zwischen den Zeilen präsent ist. In den Texten des Feuilletons wird Butler explizit als die »vermännlichte« Lesbe entworfen, die die Kohärenz des Feminismus bedroht, und mit ihren Theorien sowie ihrer körperlichen Erscheinung die jungen Frauen irritiert und verführt. Man könnte dies mit Butlers eigenen Worten fassen: Die »symbolische Figur vermännlichter weiblicher Homosexualität« sei gleichsam ein »Gespenst«, das vom Symbolischen »als dessen bedrohliches Außen zur Absicherung seiner ungebrochenen Vorherrschaft hervorgebracht wird« (Butler 1995: 144). Gegen diese »Bedrohung« meinten feministische Wissenschaftlerinnen, die intellektuellen und sozialen Grenzen von Frauen- und Geschlechterforschung schützen zu müssen: »So wie mir kein Psychoanalytiker einsichtig machen kann, daß meine Widerstände mir wertvolle Einsichten verschließen, so lasse ich mir von keinem Dekonstruktivisten meine Leibhaftigkeit ausreden. [...] Seit ich mich mit Körpergeschichte befasse, bin ich entschlossen, mir meinen Umgang mit dem Körpererlebnis der Frau in der Vergangenheit durch die Dekonstruktion der Postmoderne nicht nehmen zu lassen.« (Duden 1993: 28 f.)

Duden sorgt sich vor allem um die Effekte, die das, was sie schon im Titel ihres Beitrags »Judith Butlers Entkörperung« nennt, zeitigen könnte: Effekte der Entsinnlichung, des Verlusts der Erfahrung von »Leibhaftigkeit«, von sinnlicher Wahrnehmung. Die grammatikalische und semantische Ambivalenz im Titel ist wohl mit Bedacht gewählt: Butler betreibt nicht nur das monströse Projekt der »zynischen Entkörperung« (ebd.: 26), sie wird selbst als monströser Körper, eben als »Frau ohne Unterleib« stilisiert: »Dieses Unbehagen [...] wird akut, wenn in der von Frau Butler zitierten Literatur ›Frau‹ zum Phantom hinter einer Stimme definiert wird, die ihren Klang gänzlich verloren hat. Gerade weil ich mir der tiefen Historizität von Richtung, Fluß, Stimme und Rhythmus historischer Frauen bewußt bin, erschreckt mich die unter dem Deckmantel der gepflegten Ironie betriebene zynische Entkörperung durch die wetteifernde Anpassung feministischer Koryphäen an die Epigonen der großen Brüder [...]. Wir brauchen eine Bezeichnung für dieses Produkt eines stimmlosen Diskurses, das Frau Butler offenbar selbst darstellt: Wir können von diesem phantasmatischen Produkt neuer Subjektivität als der *entkörperten Frau* sprechen.« (Ebd.)

Die Sorge um den Verlust von weiblicher Sinnlichkeit, dessen, was es heißt, eine »Frau« zu sein, und die Sorge um die bedrohlichen Konsequenzen dieses Verlustes äußerten auch andere Feministinnen. So fürchtete die Philosophin Allison Weir (1993) in ihrem Beitrag zur Reihe *sex&gender* der *Frankfurter Rundschau*, Butler verliere

»jegliches Gespür für die Ambiguität und Komplexität dessen, was es bedeutet, eine Frau zu ›sein‹, sich selbst als Frau zu identifizieren« (Weir 1993: 8). Und Ulrike Baureithel warnte in der *WochenZeitung*, die »Ignoranz der Amerikanerin« gegenüber den »geschlechtlich-reproduktiven Potenzen« könnte bereits Effekt einer Situation sein, »in der diese Potenz stillschweigend gentechnologisch ›abgewickelt‹ wird« (Baureithel 1992: 16).

Arbeit an der Grenze – Fazit

Die Auseinandersetzung um *Gender Trouble* fungierte als Arena für die Neuordnung des institutionellen und intellektuellen Territoriums des akademischen Feminismus. Zentral ging es hier insbesondere um Butlers These der heterosexuellen Matrix als konstitutiver Voraussetzung von Zweigeschlechtlichkeit. Mit dieser These hatte Butler auf bis dahin wohl theoretisch weitreichendste Weise den akademischen Feminismus konfrontiert mit dem ihm eigenen Ungedachten, dass ihm nämlich Heterosexualität als nicht reflektierte Bedingung der Möglichkeit, Geschlecht zu denken, eingeschrieben ist. Zwar wurde diese Herausforderung des feministischen Wissens, die zukünftig mit dem Zeichen »queer« verbunden sein sollte, anfangs im deutschsprachigen akademischen Feminismus inhaltlich beharrlich ausgeblendet, sie war jedoch auf der manifesten Ebene der Texte nicht vollständig abwesend. Denn der queeren Problematisierung von Heteronormativität musste irgendeine Form diskursiver Präsenz zugebilligt werden, und zwar eine Form, die es erlaubte, zugleich davon zu sprechen *und* zu schweigen. Diese der Problematisierung von Heteronormativität zugewiesene diskursive Präsenz ist im Wesentlichen die phantasmatische Personifizierung der Kritik. Indem eine Figur »Judith Butler« konstruiert wird, von der eine Gefahr ausgeht, die fähig ist, Studentinnen zu beeinflussen, diesen ihre authentische Körpererfahrung abspenstig zu machen und sie nachhaltig zu verwirren, kann von der queeren Herausforderung gesprochen werden. Dieses Sprechen kennzeichnet die Problematisierung von Heteronormativität jedoch zugleich als etwas, das »von Außen« kommt, das nicht genuin dazugehört, vor dem es sich gar zu schützen gilt. Für den akademisch werdenden Feminismus ist die »Butler-Debatte«, die sich zu einem nicht unwichtigen Zeitpunkt in der Geschichte der akademischen Institutionalisierung des feministischen Wissensprojektes ereignet, daher überaus wertvoll, denn sie bietet eine Gelegenheit zu identitätssichernder intellektueller und sozialer Arbeit an der eigenen Grenze.

Postscript

Blicken wir vom Jahr 2007 aus auf diese Debatte, so könnte entgegnet werden, dass Butlers Werk doch Bestandteil des feministischen Kanons geworden ist, ja, dass kaum eine feministische Theorie in den 1990er Jahren erfolgreicher was als diejenige Butlers. Wieso sich also noch mit dieser erregten Auseinandersetzung aufhalten? Mehr noch: Hält die These, dass heteronormativitätskritische Perspektiven im feministischen Wissen marginalisiert wurden, überhaupt einer kritischen Prüfung stand? Dies kann im Rahmen dieses Textes nicht mehr geklärt werden. Festzuhalten bleibt allerdings, dass Queer-Theorie hierzulande von der Frauen- und Geschlechterforschung bis heute

kaum als ebenbürtige intellektuelle Kraft anerkannt worden ist und die Thematisierung von Heteronormativität weiterhin an die Ränder des feministischen Denkens verwiesen wird. Jedenfalls hat die Intensität der intellektuellen Auseinandersetzung mit Heteronormativität nicht im umgekehrt proportionalen Maße zur affektiven Abkühlung der Debatte zugenommen.

Literatur

Annuß, Evelyn 1999: Grenzen der Geschlechterforschung, in: Feministische Studien, 17. 1, 91–102.

Baureithel, Ulrike 1992: Der Traum vom unendlichen Spiel, in: WochenZeitung vom 23. Oktober, 16.

Beauvoir, Simone de 1992 [1949]: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Reinbek: Rowohlt.

Butler, Judith 1990: Gender Trouble. Feminism and the Subervsion of Identity. London und New York: Routledge.

Butler, Judith 1991: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Butler, Judith 1995: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Berlin: Berlin Verlag.

Butler, Judith 1997: Das Ende der Geschlechterdifferenz, in: Jörg Huber und Martin Heller (Hg.): Interventionen 6. Konturen des Unentschiedenen. Basel und Frankfurt a. M.: Stroemfeld/Roter Stern, 25–43.

Butler, Judith und Ernesto Laclau 1998: Verwendungen der Gleichheit. Eine Diskussion via e-mail, in: Oliver Marchart (Hg.): Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus. Wien: Turia + Kant, 238–243.

Deuber-Mankowsky, Astrid 1994: Geschlechter-Verwirrung, in: WochenZeitung vom 25. Februar, 16.

Duden, Barbara 1993: Die Frau ohne Unterleib: Zu Judith Butlers Entkörperung. Ein Zeitdokument, in: Feministische Studien, 11. 2, 24–33.

Foucault, Michel 1973: Archäologie des Wissens. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Foucault, Michel 1977: Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Gildemeister, Regine und Angelika Wetterer 1992: Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung, in: Gudrun-Axeli Knapp und Angelika Wetterer (Hg.): TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg: Kore, 201–254.

Hänsch, Ulrike 2003: Individuelle Freiheiten – heterosexuelle Normen in Lebensgeschichten lesbischer Frauen. Opladen: Leske + Budrich.

Hirschauer, Stefan 1993: Dekonstruktion und Rekonstruktion. Plädoyer für die Erforschung des Bekannten, in: Feministische Studien, 11. 2, 55–67.

Landweer, Hilge 1993: Kritik und Verteidigung der Kategorie Geschlecht. Wahrnehmungs- und symboltheoretische Überlegungen zur sex/gender-Unterscheidung, in: Feministische Studien, 11. 2, 34–43.

Landweer, Hilge 1994: Generationen in der deutschen Frauenforschung, in: Ilse Modelmog und Ulrike Gräßel (Hg.): Konkurrenz & Kooperation. Frauen im Zwiespalt? Münster: Lit Verlag, 117–136.

Landweer, Hilge und Mechthild Rumpf 1993: Einleitung, in: Feministische Studien, 11. 2, 3–9.

Lauretis, Teresa de 1996 [1987]: Technologien des Geschlechts, in: Elvira Scheich (Hg.): Vermittelte Weiblichkeit: Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie. Hamburg: Hamburger Edition, 57–93.

Lenz, Ilse 1994: Zum Umgang mit den Unterschieden zwischen FrauenforscherInnen, in: Ilse Modelmog und Ulrike Gräßel (Hg.): Konkurrenz & Kooperation. Frauen im Zwiespalt? Münster: Lit Verlag, 27–50.

Rödig, Andrea 1997: Judith Butler – ein Sohn ihrer Zeit. Versuch über die Verwirrung der Geschlechter als Zeitphänomen, in: Gisela Völger (Hg.): Sie und Er. Frauenmacht und Männerherrschaft im Kulturvergleich. Band 1. Köln: Rautenstrauch-Joest-Museum, 47–54.

Runte, Annette 1996: Biographische Operationen. Diskurse der Transsexualität. München: Wilhelm Fink.

Stoehr, Irene 1994: Gründerinnen – Macherinnen – Konsumentinnen? Generationenprobleme in der Frauenbewegung der 1990er Jahre, in: Ilse Modelmog und Ulrike Gräßel (Hg.): Konkurrenz & Kooperation. Frauen im Zwiespalt? Münster: Lit Verlag, 91–116.

Trittin, Käthe 1992: Judith Butler: Das Unbehagen der Geschlechter, in: Die Philosophin, 3. 6, 75–77.

Weir, Allison 1993: Viele Formen der Identität. Judith Butler untergräbt ihre eigene Forderung nach Subversion, in: Frankfurter Rundschau vom 18. Mai, 8.